

Die zwei Bilder zeigen die ersten Takte der Vertonung (1815) Franz Schuberts von Klopstocks „Die frühen Gräber“ (→ KAPITEL 13.3) sowie Anselm Kiefers Bild „Böhmen liegt am Meer“ (1996) nach dem Gedicht gleichen Titels von Ingeborg Bachmann (→ KAPITEL 3.3). Nicht nur Komponisten und Maler interpretieren Gedichte, indem sie sie in einem anderen Medium zu einem neuen Werk weiterbearbeiten. Kommt die Komposition zur Aufführung, so wird sie von den Musikern interpretiert. Schauspieler und Dichter interpretieren Klopstock und Bachmann, indem sie ihre Texte vorlesen. Diverse Literaturwissenschaftler interpretieren Gedichte, indem sie Aufsätze oder Abschnitte in Lehrbüchern darüber schreiben. Und natürlich kann man auch ein Gedicht interpretieren, indem man ein Gedicht schreibt, wie Richard Pietraß' Gedicht nach Klopstock belegt (→ KAPITEL 13.3).

Die literaturwissenschaftliche Analyse ist nur eine Möglichkeit, Gedichte zu interpretieren. Mit den anderen hat sie ein grundlegendes Verständnis gemeinsam: Ein Text soll genauer betrachtet werden, um anschließend seine Bedeutung auf andere Weise noch einmal auszudrücken.

In diesem Kapitel wird gezeigt, wie man Gedichte wissenschaftlich interpretiert. Nachdem bisher einzelne Besonderheiten im Vordergrund standen, die sich in einem Gedicht auffinden lassen, geht es nun darum, wie man solche Beobachtungen zu einem neuen Ganzen zusammenfügt.

14.1 Was ist eine (wissenschaftliche) Interpretation?

14.2 Wie analysiert man ein Gedicht?

14.3 Wie schreibt man eine Interpretation?

Zum Beispiel: Johannes Bobrowski, *Sprache*

14.1 Was ist eine (wissenschaftliche) Interpretation?

In der Literaturwissenschaft verwendet man den Begriff „Interpretation“ sowohl für den Vorgang des Verstehens als auch für dessen Ergebnis. Im zweiten Fall bezeichnet er einen Text, in dem dargestellt wird, welche Bedeutung ein anderer Text hat.

Es lohnt sich, den Zusammenhang zwischen Interpretieren als Tätigkeit und Interpretation als Text genauer zu betrachten, um sich zu verdeutlichen, was die Aufgabenstellung „Interpretieren Sie das Gedicht“ eigentlich meint. Die Interpretation als Text präsentiert einen Befund, sie enthält wissenschaftliche Aussagen über das Gedicht. Es soll sich weder um eine Paraphrase des Inhalts noch um eine Aufzählung formaler Besonderheiten handeln, auch nicht um einen Bericht über das Zustandekommen der Beobachtungen. Vielmehr soll sich aus alledem ein Verständnis des ganzen Gedichts ergeben. Es soll dargelegt werden, was es bedeutet, dass ein bestimmter Inhalt auf eine bestimmte Weise ausgedrückt wurde. Dazu werden die verschiedenen Beobachtungen in einer Deutung zusammengeführt. Dabei können alle drei Verfahren – Paraphrasieren, Aufzählen, Nachvollziehen der Beobachtungen – eingesetzt werden, aber sie sollten die Darstellung nicht dominieren. Sie können bestenfalls der größeren Aufgabe untergeordnet sein, das analytisch gewonnene Wissen fachlich angemessen darzustellen. Man könnte auch sagen, das Darstellen – das zumeist schriftliche Ausformulieren – sei der letzte Arbeitsschritt beim Interpretieren.

Wann also verdient eine Interpretation das Prädikat „wissenschaftlich“, oder, mit Blick auf die Tätigkeit des Interpretierens gefragt: Was macht das Verstehen eines Gedichts zur Wissenschaft?

Eine erste Antwort ist in der Anlage des vorliegenden Buches enthalten. Wissenschaftlichkeit ergibt sich aus dem Bemühen, möglichst vollständige Informationen über die Beschaffenheit eines Gedichts zu sammeln und anhand seiner so deutlich werdenden Eigenschaften so wie in Betrachtung seiner historischen Bedingtheit Aussagen über seine Bedeutung zu treffen. Diese Aussagen sollen überprüfbar sein, so dass sie bestätigt oder widerlegt werden können. In der Sprache der Literaturwissenschaft: Eine Interpretation soll methodisch herbeigeführt sowie argumentativ nachvollziehbar sein und in Aussagen über das Textganze münden. Wenn man ausbuchstabiert, was diese Forderung beinhaltet, erhält man die Kriterien, an denen jede Inter-

Interpretation als
Tätigkeit und Text

Kriterien der
Wissenschaftlichkeit

pretation gemessen wird, sei es die eines Studenten in einer Klausur oder die eines Professors in einem Buch.

Das Textganze
beachten

Die Forderung, dass es um das Textganze gehen soll, gibt Aufschluss über das Ideal einer wissenschaftlichen Interpretation: Es sollen alle Merkmale betrachtet werden. Dabei kann sich herausstellen, dass für ein konkretes Gedicht nicht alle Einzelheiten gleich wichtig sind. Welche für die Deutung besonders ins Gewicht fallen, ist von Fall zu Fall zu entscheiden, aber eben nicht willkürlich, sondern in Anbetracht aller anderen. Das heißt zum einen, dass es mit der Erklärung einiger schwieriger Stellen oder Formulierungen nicht getan ist. Es sollte vielmehr vorgeführt werden, was diese Stellen im Zusammenhang des Gedichts leisten, was sie zu seiner Bedeutung beitragen. – Das heißt zum anderen, dass ein Interpret, dem an einer besonderen Fragestellung liegt, die für diese Frage weniger wichtigen Eigenschaften unerwähnt lassen und einzelne Stellen des Gedichts deutlicher hervorheben kann. Betrachtet wird dann nicht das Gedicht, sondern das Gedicht im Hinblick auf ein bestimmtes Erkenntnisinteresse. Es wird aber auch in diesem Fall verlangt, das Gedicht erst einmal in seiner Gesamtheit wahrzunehmen, ehe Aussagen über seine Einzelheiten gemacht werden.

Erkenntnisinteresse
und Textganzen

Dieser Umstand ist für all jene Interpretationen wichtig, die in einem größeren Zusammenhang stehen. Ein und dasselbe Gedicht kann ganz verschieden interpretiert werden, je nachdem, ob dies in einer Literaturgeschichte der Eisenbahn oder einer Untersuchung über die Ballade geschieht. Das jeweils spezielle Interesse verursacht einen besonderen analytischen Zugriff. Dasselbe gilt, wenn die Interpretation sich auf die Voraussetzungen einer bestimmten literaturtheoretischen Richtung stützt, z. B. des Strukturalismus. Auch in diesem Fall ist offen zu legen, auf welchen speziellen Annahmen die Interpretation beruht und weshalb man sich auf bestimmte Einzelheiten konzentriert. So kann der Leser prüfen, ob die Betrachtung dieser Einzelheiten auch zu den angestrebten Erkenntnissen führt. Auf diese Weise wird unberechtigter Kritik vorgebeugt und sachlich angemessen ermöglicht.

Sowohl für das Schreiben als auch für das Bewerten einer Interpretation sind die Fragen nach der sachlichen Richtigkeit und der methodischen Angemessenheit zentral. Zur sachlichen Richtigkeit gehören die Begriffsverwendung sowie die literaturgeschichtliche Einordnung und Bewertung des Gedichts. Ob eine Interpretation ohne sachliche Fehler durchgeführt wurde, kann man prüfen, indem man fragt:

• Sind die Begriffe für formale wie inhaltliche Erscheinungen korrekt verwendet?

• Stimmt die literaturgeschichtliche Einordnung des Gedichts und sind seine Eigenheiten dementsprechend beurteilt worden?

Zur methodischen Angemessenheit gehört das Offenlegen des Ansatzes, das entsprechende analytische Verfolgen des Erkenntnisinteresses, das Begründen von Bewertungen und schließlich die stichhaltige Zusammenführung der Aussagen. Ob eine Interpretation methodisch angemessen durchgeführt wurde, kann man mithilfe folgender Fragen prüfen:

Methodische
Angemessenheit

- Welche Fragen sollen beantwortet, welche Thesen belegt werden?
- Werden alle für die Fragen oder Thesen relevanten Belege und Bezüge berücksichtigt?
- Entspricht die Beurteilung auch den zuvor benannten Voraussetzungen?
- Ist die Argumentation widerspruchsfrei und gestattet sie die Schlußfolgerungen?
- Stellt die Argumentation alle Eigenheiten des Gedichts angemessen in Rechnung?

Schon an der Vielzahl der Kriterien ist zu erkennen, dass vieles von der Darstellung abhängt: Selbst wenn alle Beobachtungen gemacht und der argumentative Zusammenhang von der Ausgangsthese bis zur Zusammenfassung der Beweise geklärt ist, kommt es immer noch darauf an, dies alles verständlich und übersichtlich auszudrücken, so dass es die Leser gut nachvollziehen können.

Verständlichkeit

Interpretieren in der Literaturwissenschaft erschöpft sich nicht darin, noch einmal zu sagen, was man gerade gelesen hat, nur mit anderen Worten. Vielmehr soll verständlich gemacht werden, was da steht: was es bedeutet, dass es gerade so und nicht anders gesagt wurde. Das Vorgehen nach bestimmten methodischen Regeln soll eine Verständigung über verschiedene Interpretationsergebnisse ermöglichen, die über den Austausch subjektiver Eindrücke hinausgeht. Nicht nur deshalb sollte jede Interpretation sprachlich so verfasst sein, dass sie ihrerseits nicht selbst interpretationsbedürftig ist.

14.2 Wie analysiert man ein Gedicht?

Der Sprachgebrauch in einem Gedicht weicht von dem im Alltag und auch dem in literarischer Prosa ab. Der höhere Aufwand, der zum Verständnis des Textes nötig ist, wird zumeist weniger durch die

he Richtigkeit

Wortwahl als durch die Anordnung der Worte verursacht. Die wesentlichen Prinzipien, denen die Ordnung der Worte in einem Gedicht unterliegt – die der Metrik, des Reims, der Rhetorik –, wurden im Verlaufe des Buches erläutert. Auch die Einordnung in den historischen Kontext oder einen para- bzw. intertextuellen Zusammenhang wurden als zentrale Momente für eine Interpretation vorgestellt. Für die Analyse des Gedichts kommt es darauf an zu erkennen, auf welche Weise sich die Aussage des Textes – umgangssprachlich: 'sein Sinn' – aus der konkreten Realisierung der verschiedenen Ordnungsmuster ergibt. (Ernst Jandls Gedicht *darstellung eines poetischen problems* (→ KAPITEL 1.2) illustriert die Reichweite dieser Überlegungen.)

Die Unterscheidung zwischen Form und Inhalt leistet dabei gute Dienste. Es kommt nicht auf die beiden Begriffe an – sie sind lediglich ein analytisches Hilfsmittel –, sondern auf den Zusammenhang, der mit ihrer Hilfe beschrieben wird. Tatsächlich gibt es keine Aussage, weder in der Literatur noch im Alltag, bei der die Form sich vom Inhalt trennen ließe: Es lässt sich kein Inhalt mitteilen, ohne dass er in eine Form gebracht wird. Allerdings gibt es einige Typen von Aussagen, deren Bedeutung in hohem Maße von der formalen Gestaltung abhängt. Gedichte gehören dazu. Dass sich die Geschichte einer Form verfolgen lässt, etwa die eines Versmaßes, spricht für deren relative Eigenständigkeit; dass Sonette über ganz verschiedene Themen geschrieben worden sind, lässt eine solche Eigenständigkeit ebenfalls vermuten. „Relativ eigenständig“ meint: In jedem der Fälle ist die Form benutzt worden, um einen Inhalt auszudrücken. Die Beschreibung und Deutung dieses Zusammenhangs für den konkreten Fall ist der Kern jeder Interpretation. Hierfür müssen Form und Inhalt erst einmal so genau wie möglich bestimmt werden. Je nach methodischer Ausrichtung und Erkenntnisinteresse gibt es dabei verschiedene Strategien. Die folgenden Schritte lassen sich dementsprechend modifizieren.

Um der Forderung nach der Interpretation des Textganzen nachkommen zu können, gilt es, die analytische Vollständigkeit zu sichern. Legen Sie dazu eine Materialsammlung an. Erfassen Sie alle Eigenheiten, die zur Beschreibung des Gedichts nötig sind, formale, inhaltliche und kontextuelle.

Beginnen Sie mit dem Einfachen und Auffälligen und schreiten Sie von dort zu den schwierigen und weniger augenfälligen Phänomenen fort. Zuerst ist ein grundlegendes Verständnis zu sichern. Schlagen Sie alle unbekannten Worte nach und verfolgen Sie die grammati-

schon Strukturen – so weit dies möglich ist: Satzzeichen können fehlen, Verschlüsse Kommata vertreten, einzelne Abschnitte syntaktisch unverbunden sein. Trotzdem werden sich zumindest Vermutungen über das Thema des Gedichts ergeben, manchmal auch schon eine ungefähre Vorstellung von seiner Aussage. Halten Sie sodann jene Eigenheiten fest, die Sie auf den ersten Blick erkennen. Das können ganz verschiedene Erscheinungen sein: die Gliederung in Strophen oder ein auffälliger Reim, aber auch die Häufung schwer verständlicher Metaphern oder eine wiederholte Lesersprache. – Schon in diesem Stadium lässt sich ein erstes Mal nach dem Zusammenhang zwischen Form und Inhalt fragen, der ein lohnender Zugang für die weitere Betrachtung sein kann. Sehen Sie nach, ob das Zusammenspiel von Merkmalen denselben Zusammenhang erzeugt, zur selben Aussage beiträgt. In der Interpretation des *Zauberlehrlings* (→ KAPITEL 9.4) betraf das etwa den Zusammenhang zwischen der strophischen Gliederung und dem Wechsel des Versmaßes. Darüber hinaus wurde gefragt, was die metrischen und klanglichen Phänomene zur erzählerischen Gestaltung beitragen. Anhand der in → KAPITEL 11.3 aufgelisteten Fragen zu den Tropen lässt sich der Zusammenhang zwischen der rhetorischen Ordnung und einem Thema erkennen.

Die formalen, also die metrischen und rhetorischen Besonderheiten erfordern mitunter eine aufwendige Analyse. Mit der Bestimmung des Versmaßes, der Strophen- und Gedichtform ist es zumeist nicht getan. Vielmehr müssen Sie prüfen, wie mit dem Versmaß umgegangen wird, ob es variiert wird und ob einzelne Verse bestimmte Besonderheiten aufweisen. Dasselbe gilt für all jene Kriterien, die unter den Stichworten „Reim, Kadenz, Klang“ zusammengefasst sind. Ebenso ist bei der Analyse der rhetorischen Figuren und Tropen eine detaillierte Betrachtung Vers für Vers nötig, um Aussagen über das wiederholte Auftreten bestimmter Phänomene machen zu können. Auch die Beschaffenheit des Vokabulars – etwa die Dominanz von Substantiven oder das häufige Auftreten von Adjektiven – sollte mit einbezogen werden. Schließlich müssen Sie feststellen, was sich über das lyrische Ich sagen lässt, wer wie in welcher Situation spricht.

In allen diesen Fällen ist das jeweils vorgefundene Phänomen erst einmal zu benennen, auch um es im literaturgeschichtlichen Kontext bewerten zu können, dessen Erarbeitung ebenso zu Ihren Aufgaben gehört. Beziehen Sie dabei das textuelle Umfeld mit ein, also Informationen über die Entstehung, eventuelle Fassungen, die Publikations- und mitunter auch Rezeptionsgeschichte, und berücksichtigen Sie auch Para- und Intertexte.

Für all dies kann ein schematisches Vorgehen absichern, dass nichts übersehen wird. In diesem Buch finden Sie vor den Beispielinterpretationen jeweils Hinweise für eine Materialsammlung zum Thema des Kapitels (vgl. z. B. → KAPITEL 3.3, S. 54–56 zur Metrik). Aus diesen Abschnitten lässt sich leicht eine ‚Checkliste‘ erstellen. Mit größerer Erfahrung liegt es nahe, einige der Beobachtungen gleich zusammenzuführen. Genau darin liegt anfangs eine der größten Schwierigkeiten. Auf welche Weise tragen die einzelnen Erscheinungen zum Ganzen bei? Diese Frage lässt sich gut beantworten, wenn Sie mit all dem in der Materialsammlung enthaltenen Wissen dem Aufbau des Gedichts folgen und versuchen, den Vorgang der Bedeutungskonstitution Vers für Vers und Strophe für Strophe nachzuvollziehen.

Dokumentation
der Analyse

Dabei hilft es, wenn Sie sich die verschiedenen Zusammenhänge auf dem Papier verdeutlichen. Hier einige Vorschläge dazu:

- Schreiben Sie das Gedicht so ab, dass zwischen den Versen ausreichend Platz für Notizen ist. In einer Klausur lässt sich das Aufgabenblatt für Anzeichnungen aller Art verwenden.
 - Verfolgen Sie Ihre Analyse schriftlich mit, indem sie ihre Beobachtungen im Text des Gedichts markieren. Verbindungslinien zwischen zusammengehörenden Elementen, etwa Reimen oder Metaphern, die zum selben Bildfeld gehören, lassen erkennen, welche verschiedenen Ordnungssysteme einander überlagern. Markieren Sie vermeintliche Widersprüche im Text, auch sie erzeugen thematische Zusammenhänge.
 - Zeichnen Sie die metrischen Besonderheiten ein.
 - Schreiben Sie sich kurze Erklärungen zu einzelnen Phänomenen auf.
 - Fassen Sie die wichtigsten Beobachtungen zu den Strophen oder größeren Einheiten am Rand zusammen.
- Die Anzeichnungen sind eine Denkhilfe und geben zugleich einen Überblick. Der Nutzen liegt gerade darin, alles auf einen Blick erfassen zu können.

Anhand dieser Aufzeichnungen lässt sich verfolgen, wie die Bedeutung des Gedichts zustande kommt. Das beginnt beim Titel, der ein bestimmtes Thema vorgibt, das gegebenenfalls durch weitere Paratexte gestützt oder konterkariert wird. Oft lässt sich verfolgen, wie dieses Thema im Gedicht entwickelt wird. Ist dies nicht möglich, setzt man beim ersten Vers an. Geprüft wird Schritt für Schritt, welche Ordnungsmuster welche Sinneinheiten hervorbringen und wie diese sich zueinander verhalten. Das beginnt bei einzelnen Versen (oder deren Abschnitten) und setzt sich über Strophen bis zum Ge-

usammenhang
Sinneinheiten

samt des Gedichts fort. Die metrische Gestaltung eines Verses kann dessen Aussage stützen, bestimmte Aspekte betonen oder die Aussage unterlaufen; in jedem Fall ist zu fragen, was das bedeutet. Die klangliche Gestaltung einer Strophe kann ihrer inhaltlichen Aussage entsprechen oder zuwiderlaufen; der Zusammenhang, den der Reim stiftet, kann der Satzfolge entsprechen oder ihr entgegen arbeiten. Immer wieder ist die Form auf ihren inhaltlichen Beitrag hin zu befragen, immer wieder ist der Befund zusammenzufassen zu einer These über die Bedeutung des Zusammenhangs. So wie die Verse Strophen bilden, kommen auf diese Weise auch interpretatorische Aussagen über größere Einheiten zustande, die im Durchgang durch das Gedicht in einen Gesamtzusammenhang gesetzt werden können. Das vorliegende Buch enthält konkrete Beispiele dafür: In → KAPITEL 4.4 wird gezeigt, wie sich Reimschemata zur syntaktischen Gliederung ins Verhältnis setzen lassen, in → KAPITEL 10.3 wie man das Verhältnis von Metrik und Syntax für die Interpretation nutzt. In vielen Fällen gibt das Wissen um die historischen Zusammenhänge oder die Besonderheiten der Gedichtform Aufschluss über mögliche Deutungen. In → KAPITEL 6.4 wird vorgeführt, wie man die literaturgeschichtliche Bewertung metrischer Befunde für die Interpretation nutzt, in → KAPITEL 8.4, auf welche Weise die Tradition einer Gattung eine Interpretation bestimmen kann. An den Beispielinterpretationen ist auch zu sehen, wie die einzelnen Aussagen zusammenzufassen sind: so, dass die jeweils dominierende Gestaltungsweise des Gedichts zur Geltung kommt.

Bedenken Sie, in welchem Maße einzelne Phänomene zur Bedeutung des Gedichts beitragen. Für einzelne Sinneinheiten ist abzuwägen, welchem Ordnungssystem welche Geltung zugesprochen wird: ob es beispielsweise für die Aussage des Gedichts erheblicher ist, dass in einem Vers gegen das Versmaß verstoßen wird oder dass das Versende Bestandteil eines Apokoinus (→ KAPITEL 10.2) ist. Beide Erscheinungen tragen zweifelsfrei zur Bedeutung des Gedichts bei, sie müssen aber nicht beide gleichermaßen wichtig sein. Und wenn an einer Stelle ein rhetorisches Mittel einen deutlichen Effekt verursacht, so kann es an einer anderen eine metrische Unregelmäßigkeit sein, die wesentlich zur Aussage beiträgt, und in einem dritten Fall ist es die Wortwahl. Eben dieser Zusammenhang der verschiedenen Ordnungssysteme entspricht der Besonderheit der Gattung Lyrik. Wie er in einem Gedicht konkret realisiert ist, soll in einer Interpretation gezeigt werden. Um für das Schreiben der Interpretation gut vorbereitet zu sein, sollten Sie das Ergebnis der Analyse zusammenfassen. Gemeint ist keine Wiederholung der Beobachtungen, sondern deren wertende

Zusammenhang der
Ordnungssysteme

Erste
Zusammenfassung

und abstrahierende Zusammenführung, eine knappe Gesamtbeurteilung des Gedichts. Einige Stichpunkte zu den wichtigsten Einsichten genügen, sie können als erster Entwurf für den nächsten Schritt nützlich sein.

14.3 Wie schreibt man eine Interpretation?

Die Frage verdient ein eigenes kleines Buch. Das Folgende soll zum besseren Verständnis der Anforderungen an die Darstellung beitragen und einige ganz pragmatische Hinweise geben. Die Aufgabe beim Schreiben besteht darin, das in der Untersuchung gewonnene Wissen nachvollziehbar und fachlich angemessen darzustellen.

Nachdem Sie die Ergebnisse der Analyse auf einem oder mehreren Blättern festgehalten haben, geht es nun darum, die gleichzeitig zu sehenden Bezüge und Zusammenhänge in einen Text zu übertragen, in dem sie nur nacheinander dargestellt werden können. Erarbeiten Sie dazu eine Gliederung. Dieser Schritt bestimmt alles Weitere, seine Bedeutung ist kaum zu unterschätzen. Verwenden Sie deshalb auch bei einer Klausur Zeit darauf, beginnen Sie nicht sofort mit dem Schreiben. Gesucht wird eine Abfolge in der Darstellung der Beobachtungen, die es gestattet, die Bewertungen und Schlussfolgerungen möglichst verständlich und einleuchtend darzulegen. Dabei helfen zwei einfache Grundsätze, die schwer zu befolgen sind:

• Achten Sie auf den roten Faden.

• Denken Sie vom Ende her und schreiben Sie darauf zu.

Anfang und Ende der Darstellung sollen in einem Zusammenhang stehen. Der rote Faden ist die Verbindung zwischen beidem, akademisch gesprochen: die Folge der Beobachtungen und Argumente. Sie sollten also vorher wissen, von welchem Anfang aus Sie auf welches Ende zuschreiben. Das Ende entspricht dem Ergebnis der Analyse. Aber wie kommt man zu einem Anfang? Das hängt nicht unwesentlich von der Schreibsituation ab. Im Folgenden werden drei idealtypische Vorgehensweisen vorgestellt. Sie sind als Anregung gedacht und sollen zeigen, wonach man sucht, wenn man einen Anfang sucht.

Der Anfang ist am einfachsten zu finden, wenn sich aus dem Rahmen einer größeren Untersuchung oder der Formulierung der Aufgabenstellung ein deutliches Erkenntnisinteresse ergibt. Wenn etwa *Herrn Pauli Flemingi der Med. Doct. Grabschrift* so er ihm selbst gemacht in Hamburg in die Geschichte des Sonetts eingeordnet wer-

den soll (→ KAPITEL 8.1), so liegt es nahe, mit einem Überblick über das barocke Verständnis der Gattung zu beginnen, um im Anschluss daran zu prüfen, inwiefern Flemings Gedicht ihm entspricht. Mit diesem Anfang ist alles Weitere bereits vorgegeben. Der rote Faden besteht aus all jenen Kriterien, die für dieses Erkenntnisinteresse relevant sind. Die Besonderheiten des Gedichts lassen sich einzeln vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Poetik betrachten, um am Ende der Interpretation zu einem zusammenfassenden Urteil zu kommen. Wie detailliert Sie diese Schritte in der Gliederung ausarbeiten, hängt von der Erfahrung ab, die Sie damit haben. Es kann nicht schaden, mit einem ausführlichen Entwurf zu beginnen.

Auch beim Gedichtvergleich steht das Erkenntnisinteresse fest und liegt ein bestimmtes Vorgehen in der Darstellung nahe. Hier kommt es darauf an, erst einmal die Kriterien zu erkennen, auf denen die Vergleichbarkeit beruht: Anhand welcher Merkmale lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen? Ist dies einleitend angesprochen oder nötigenfalls hergeleitet worden, ergibt sich die weitere Darstellung aus dem Umgang mit den Kriterien. Entweder interpretieren Sie ein Gedicht nach dem anderen und fügen dann einen Vergleich an, oder die Kriterien bilden den roten Faden und Sie wechseln in der Betrachtung zwischen beiden Gedichten. In jedem Fall gehört an das Ende der Darstellung eine Zusammenfassung des Vergleichs.

Etwas schwieriger verhält sich die Suche nach einem Anfang, wenn die Aufgabe lautet: „Interpretieren Sie das Gedicht“. Dann gibt es zwei grundlegende Möglichkeiten, die den Vorgehensweisen 2 und 3 entsprechen. Die erste Möglichkeit (und zweite Vorgehensweise) ist der Nachvollzug der Lektüre. Lehnen Sie die Darstellung an den analytischen Durchgang durch das Gedicht an und beginnen Sie mit einem ersten Eindruck oder einer durch den Titel vorgegebenen Erwartung. Anschließend verfolgen Sie, wie sich die Aussage allmählich entwickelt. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, dass es eine große Nähe zum Text gestattet und gut nachvollziehbar ist. Es soll sich aber deshalb nicht um eine Nacherzählung der Analyse handeln. Der Faden ergibt sich vielmehr aus den als wichtig erkannten größeren Sinnheiten, deren Verknüpfung zu einem Ganzen beschrieben wird. Am Ende soll ausgesprochen werden, worin dieses Ganze besteht.

Die zweite Möglichkeit und dritte Vorgehensweise, zu einem Anfang zu kommen, besteht darin, sich für die Zwecke der Darstellung eine These oder Frage vorzugeben. Im Unterschied zur ersten Vorgehensweise, bei der das Erkenntnisinteresse bereits feststeht, müssen Sie es hier rechtfertigen. Das muss nicht unbedingt eigens ausgeführt

Gedichtvergleich
als Sonderfall

Anfangen 2:
Nachvollzug
der Analyse

Anfangen 3:
eigene These
oder Frage

werden, sondern kann implizit dadurch erfolgen, dass am Ende alles Wesentliche über das Gedicht gesagt ist.

Gesucht wird eine Fragestellung, die es gestattet, die Ergebnisse der Analyse aufzuführen, miteinander zu verknüpfen und am Ende zusammenzufassen, ohne dabei an den Verlauf des Textes gebunden zu sein. Oft ist es lohnend, den Zusammenhang von Form und Inhalt zu nutzen, zum Beispiel um zu zeigen, auf welche Weise ein bestimmtes Thema dargestellt oder welche formale Tradition zu welchem Zweck aufgegriffen wird. Solche Thesen und Fragen sollten möglichst konkret formuliert sein: Stecken Sie sich ein klares Ziel. Die eigene Vorgabe des Anfangs gewährt die größten Freiheiten und eröffnet in der Darstellung viele Möglichkeiten. Um sich dabei nicht zu verzetteln müssen Sie wissen, auf welches Ende Sie zuschreiben und dürfen den roten Faden nicht aus den Augen verlieren. Das lässt sich während des Schreibens überprüfen:

- Sehen Sie zwischendurch nach, ob Sie nachvollziehen können, was Sie geschrieben haben.
- Fassen Sie zur Kontrolle die einzelnen Abschnitte Ihrer Interpretation zusammen. Benennen Sie die jeweiligen Schritte mit wenigen Worten, etwa so, wie das in diesem Buch bei den Hinweisen in der Marginalspalte der Fall ist.
- Prüfen Sie, ob sich ein argumentativer Zusammenhang ergibt und ob Sie ihn im Text auch ausformuliert haben.
- Gleichen Sie diese Befunde mit Ihrer Gliederung ab: Schreiben Sie auf das geplante Ende zu? Streichen Sie alle Abschweifungen, die nicht zur Erklärung des Textes oder Ihres Vorgehens beitragen.

Unter Umständen stellt sich heraus, dass Sie das Ende verändern müssen, weil Sie während des Schreibens zu neuen Einsichten gekommen sind. Die Darstellung hat sich in die Analyse verwandelt. Dann muss erneut geprüft werden, ob die Darstellung noch allen Ansprüchen gerecht wird, vor allem dem der argumentativen Ausgewogenheit. Es kann sein, dass Sie einen neuen Anfang benötigen.

An das Ende der Darstellung gehört ein zusammenfassender Absatz, in dem die Aussage des Gedichts knapp gefasst wird. Er sollte so formuliert sein, dass der Bezug zur eröffnenden Fragestellung oder These erkennbar ist.

Zum Beispiel: Johannes Bobrowski, Sprache

Die folgende Interpretation von Johannes Bobrowskis *Sprache* (1966) ist etwas didaktischer angelegt, als es für eine Klausur nötig ist. Neben

dem betont ‚fragenden‘ Vorgehen, das die einzelnen Arbeitsschritte hervorhebt, gibt es noch zahlreiche andere sprachliche Möglichkeiten, um eine Gliederung im laufenden Text zu verdeutlichen. – Die Aufgabenstellung lautet: „Interpretieren Sie das folgende Gedicht“.

Johannes Bobrowski
Sprache (1966)

Der Baum
größer als die Nacht
mit dem Atem der Talseen
mit dem Geflüster über
5 der Stille

Die Steine
unter dem Fuß
die leuchtenden Adern
lange im Staub
10 für ewig

Sprache
abgehetzt
mit dem müden Mund
auf dem endlosen Weg
15 zum Hause des Nachbarn

In einem Gedicht, das *Sprache* heißt, geht es unvermeidlich um Grundsätzliches: Der Dichter schreibt über sein Arbeitsmittel, sein Medium. Mit der Feststellung, dass es sich daher um ein poetologisches Gedicht handelt, ist vorerst wenig gewonnen. Der Verzicht auf den bestimmten Artikel im Titel betont die Spannweite der möglichen Deutungen und zeigt so die grundlegende Bedeutung des Folgenden an. Zu fragen ist, was über Sprache gesagt wird und was das für eine Poetologie bedeutet, ob und inwiefern eine solche in den wenigen Zeilen überhaupt erkennbar wird.

Von Sprache ist zwei Strophen lang bestenfalls indirekt die Rede. In der ersten Strophe wird über einen Baum gesprochen, einen ganz konkreten, sehr großen. Was genau die Metapher „größer als die Nacht“ (V. 1) ausdrücken soll, bleibt offen und lässt sich auch im Fortgang des Gedichts nicht genauer fassen. Auch die anaphorisch gebrauchte Präposition „mit“ (V. 3/4) – sie zeigt eine Zugehörigkeit oder Eigenschaft an – gestattet mehrere Deutungen. Zum einen könnten die beiden Verse als Attribute aufgefasst werden: Es ist der Baum, der atmet und flüstert. Zum anderen könnten sie als ergänzende Mitteilungen zur Situation verstanden werden, in der der Baum als riesig wahrgenommen wird: Es ist Nacht, man hört den

Wind über den Seen und schwache, kaum hörbare Geräusche in der Stille.

Diese beiden Deutungsmöglichkeiten müssen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Ihr gemeinsames Moment liegt darin, dass es sich in beiden Fällen um hochgradig subjektive Wahrnehmungen handelt. Die Verse sind nicht nur Aussagen über die Natur, sie sagen ebensoviel über ihren Betrachter aus, über die Art und Weise, wie er Natur betrachtet.

Diese Deutung wird gestützt durch den bestimmten Artikel im ersten Vers der zweiten Strophe: „Die Steine“ (V. 6). Es sind nicht irgendwelche Steine gemeint, sondern die „unter dem Fuß“ (V. 7) des Betrachters. Wer also betrachtet den Baum und die Steine und spricht darüber?

Ein Teil der Antwort war in den einleitenden Überlegungen schon enthalten: Wenn es sich um ein poetologisches Gedicht handelt, dann spricht ein Dichter. Die Art und Weise seines Sprechens gibt näheren Aufschluss darüber, um was für einen Dichter es sich handelt. Darin besteht der andere, präzisierende Teil der Antwort. Die Einordnung als poetologisches Gedicht impliziert, dass Bobrowski vermittelt über das lyrische Ich seine Auffassung von Dichtung mitteilt. Was lässt sich über die Art und Weise des lyrischen Sprechens sagen?

Einerseits wird in eindrücklichen Bildern gesprochen, die nicht vollständig aufzulösen sind, und andererseits mit offensichtlichlicher formaler Strenge. Die freien Verse sind deutlich strophisch strukturiert. Jede Strophe hat fünf Verse. Der jeweils erste Vers besteht aus einem Substantiv, zweimal mit Artikel, einmal ohne. Die genannten „Dinge“ werden in den jeweils verbleibenden vier Versen näher bestimmt, indem dem Eigenschaften aufgezählt werden. Die Abwesenheit von Verben unterstützt das statische Moment, die Aufzählung weitet sich in jeder Strophe zur Beschreibung einer Situation aus. Betont wird damit, wie sich jeweils aus der Wahrnehmung von Einzelheiten ein Eindruck ergibt. An der asyndetischen Reihung der zweiten Strophe lässt sich das gut nachvollziehen. Der parallele Aufbau der Strophen verursacht einen erkennbaren Zusammenhang. In Vers 11 wird der Titel wiederholt. Das ist ein erstes Indiz für den zusammenführenden, abschließenden Charakter der dritten Strophe. Er wird durch motivische und thematische Wiederaufnahmen verstärkt. Dem müden Mund korrespondieren der Atem und das Geflüster, der endlose Weg den Steinen, die „für ewig“ (V. 10) im Staub liegen. Der elfte Vers ist, im Gegensatz zu Vers 1 und 6, den ersten ihrer Strophen, trochäisch. Auch der Anapäst in Vers 12 und seine Wiederholung in Vers 13

heben sich vom jeweils zweiten und dritten Vers der beiden ersten Strophen ab. In jedem Fall aber ist die metrische und klangliche Organisation der jeweils zweiten und dritten Verse der Strophen mimetisch: Sie unterstützt die inhaltlichen Aussagen.

Wie hängt die strenge formale Organisation mit den vermeintlich dunklen Bildern zusammen, auf welche Weise geben sie ein Ganzes? Die Antwort ergibt sich aus der schon angesprochenen Gemeinsamkeit der Metaphern. Der Baum, die Seen, die Stille und die Steine werden anthropomorphisiert (→ KAPITEL 11.1). Sie sind nicht nur lebendig, sondern sie sprechen auch zum lyrischen Ich. Der Befund lässt sich präzisieren: „Atem“ (V. 3) und „Geflüster“ (V. 4) stehen in direktem Zusammenhang mit dem Sprechen. Dass auch die Steine sprechen, lässt sich nur in übertragenem Sinne behaupten. Die „leuchtenden Adern“ (V. 8) sind ein deutlich anthropomorphes Attribut, sie gehören jedoch zu einem anderen Bildbereich als das Flüstern und Atmen. Diese Beobachtung ermöglicht mehrere Schlussfolgerungen.

Die Spannung zwischen dem Titel „Sprache“ und der Naturschilderung in den ersten beiden Strophen gestattet es, die anfangs vorgenommene Einordnung des Gedichts zu erweitern. Es gehört ebenso in die Tradition der Naturlyrik wie in die der poetologischen Gedichte. Vorgeführt und näher bestimmt wird eine bestimmte Art und Weise des Sprechens über Natur. Das lyrische Ich „vermenschlicht“ die Natur, als ob sie zu ihm spräche. Der Sprachgebrauch der ersten beiden Strophen löst den Mechanismus dieser Metapher ein und stellt so die Eigenheit der subjektiven Wahrnehmung aus. Anders formuliert: Der Baum wie die Steine sind zuerst durch ihre die menschliche Vorstellungskraft übersteigenden Dimensionen bestimmt. Der Baum ist größer als die Nacht und verfügt, je nach Lesart, über den Atem der Talseen und das Geflüster in der Stille – oder überragt es sogar. Die Steine leuchten „für ewig“ (V. 10). Das lyrische Ich versucht, die beeindruckende Dimension des Natürlichen mithilfe von Metaphern mitzuteilen. Es spricht von einem Erlebnis, dem Eindruck, den ein Baum und einige Steine gemacht haben. Dabei kommt es an seine sprachlichen Grenzen. Die Metaphern sind nicht eindeutig aufzulösen, die Sprechweise hat etwas Ungefähres, in dem Sinne, dass sich sagen lässt: Kein Leser dürfte wissen, was genau das lyrische Ich gehört und gesehen hat, aber alle sollten erkennen, dass es berührend und beeindruckend war.

Dieser Befund stellt die poetische Leistung nicht infrage. Denn alle Leser dürften auch sehen, welche Anstrengung es bedeutet, den Eindruck, den die Natur gemacht hat, überhaupt sprachlich zu fassen.

Davon ist in der dritten Strophe die Rede. Ihre Metaphern lassen sich nach dem bisher Gesagten leichter verstehen. Dass die Sprache „abgehetzt“ ist und ihr Mund „müde[]“ (vgl. V. 11–13), ergibt sich aus der permanenten Dringlichkeit, mit der gesprochen wird. Der „endlose[] Weg“ (V. 14) steht für das unzureichende Ergebnis des Sprechens und die immer wieder neuen Versuche, sich verständlich zu machen, anzukommen beim Nachbarn (vgl. V. 15). Wie in den ersten beiden Strophen auch, beruht die Metaphorik auf der Anthropomorphisierung des Gegenstands. Hier wird sie so weit gesteigert, dass sie bis zur Personifikation reicht (weder der Baum noch die Steine lassen sich als Person verstehen). Die Sprache fällt mit dem Sprecher zusammen. Das lyrische Ich spricht von der Sprache, der Dichter spricht von sich.

Nun lässt sich auch genauer bestimmen, was an diesem Gedicht poetologisch ist. Mit den ersten beiden Strophen wird jeweils eine Situation beschrieben, in der etwas wahrgenommen wird; es ist vielleicht sogar dieselbe Situation (weil die Steine in der Nacht leuchten könnten). In der dritten Strophe wird nicht über die Wahrnehmung, sondern über die Mitteilung der Wahrnehmung gesprochen. Aus der Perspektive der dritten Strophe wird klar, dass die beiden ersten Strophen einerseits die Bedingungen illustrieren, unter denen Sprache benutzt wird. Andererseits belegen sie den in der dritten Strophe begrenzten Befund: Die Bemühungen um Mitteilung sind anstrengend und kaum erfolgreich. Sprechen erscheint als Übersetzung von Erfahrung und als zwischenmenschlicher Kontakt. Die Erfahrung wird mit der Natur gemacht (ein Einzelner in seiner Umwelt), aber die Mitteilung davon ist nicht an die Natur, sondern an andere Menschen gerichtet. Dass die Natur zum Menschen spricht, bleibt notwendig eine Metapher; dass der Mensch zum Menschen sprechen kann, jeder zu seinem Nachbarn, lässt sich dagegen im Wortsinn verstehen. Dieser Unterschied impliziert, dass Sprache an den Menschen gebunden ist, und lässt erkennen, wie sie im Gedicht verstanden wird: als Mittel zur Verständigung. Es handelt sich um eine Möglichkeit. Es gibt keine Garantie für Verständigung. Von Verstehen, vom Ankommen beim Nachbarn, ist im Gedicht keine Rede. Das Gedicht als Ganzes allerdings ist auf Verstehen hin angelegt.

Die Sprache ist das, woraus das Gedicht besteht, sie ist, was Dichter und Leser verbindet. Beide gehen gleichermaßen mit ihr um; der eine, um eine möglichst genaue Mitteilung zu machen, die anderen, um sie möglichst vollständig zu verstehen. Der Nachbar ist nichts anderes als eine Metapher für den Leser, so wie das lyrische Ich den

Dichter vertritt. Er spricht zum einen über sein Naturverständnis und zum anderen über seine Erfahrungen mit dem Gebrauch von Sprache, und das heißt: mit Gedichten. Das konkrete Gedicht ermöglicht es dem Leser, selbst eine Erfahrung zu machen, und zwar mit Sprache. In Bobrowskis Poetologie erscheint das Gedicht als ein Mittel der Verständigung.

An der Situation des lyrischen Ichs wie an der Metaphorik ist leicht zu erkennen, dass in *Sprache* die Möglichkeiten der Naturlyrik im 20. Jahrhundert erwogen werden. (Das Gedicht setzt die Reihe fort, die in → KAPITEL 2 den roten Faden der Darstellung bildet.) Das ist allerdings nur ein spezieller Fall einer viel grundsätzlicheren Überlegung, der Titel zeigt es an. Dichten heißt für Bobrowski, trotz aller Schwierigkeiten immer wieder zu versuchen, Erlebnisse und Erfahrungen möglichst genau mitzuteilen. Die Metaphern sind notwendig ungenau. Wäre dies nicht so, verfehlten sie ein wesentliches Moment der Erfahrung. Gerade dieses Wesentliche soll aber ausgesprochen werden. Jede Interpretation des Gedichts belegt, dass sich der Versuch lohnt.

★ Aufgaben

- Vergleichen Sie Johannes Bobrowskis *Die Sprache* und Ernst Jandls *Darstellung eines poetischen problems* (→ KAPITEL 1.2) hinsichtlich der Auffassungen über den Zusammenhang von Sprache und Gedicht.
- Interpretieren Sie das folgende Gedicht.

Heinrich Heine, *Im May* (1854)

- 1 Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,
Die haben das Schlimmste an mir verübt.
Mein Herz bricht; doch droben die Sonne,
Lachend begrüßt sie den Monath der Wonne.
- 5 Es blüht der Lenz. Im grünen Wald
Der lustige Vogelgesang erschallt,
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich –
O schöne Welt, du bist abscheulich!
- 10 Da lob ich mir den Orkus fast;
Dort kränkt uns nirgends ein schmöder Contrast;
Für leidende Herzen ist es viel besser
Dort unten am stygischen Nachtwasser.
Sein melancholisches Geräusch,
Der Symphaliden ödes Gekreisch,
Der Furiensingsang, so schrill und grell,
Dazwischen des Cerberus Gebell –